

Christina Rau

»Nichts ist erledigt«

Klaus Staeck – seit 50 Jahren unterwegs in Sachen Kunst und Politik

Würde er noch unter uns weilen, hätte der kürzlich verstorbene Günter Grass vielleicht mit dem Eingeständnis überrascht, dass er sich vor knapp zwei Jahren geirrt habe. Damals hatte er in einem Interview mit Blick auf die Preisträger von 2011 (Oskar Negt) und 2013 (Günter Wallraff) über den von ihm gestifteten August-Bebel-Preis gesagt: »Wir werden Mühe haben, einen dritten und vierten Preisträger von gleichem Rang zu finden.« Vielleicht hätte er uns schelmisch über seine Brille angeschaut und erklärt, wieder einmal habe es sich gezeigt, wie wichtig es sei, sich Mühe zu geben, weil man nur dann zu einem guten Ergebnis kommen kann.

Günter Grass hat die August-Bebel-Stiftung gegründet und den Bebel-Preis gestiftet, weil er sich immer wieder darüber geärgert hat, wie wenig der Namensgeber heute in Deutschland bekannt ist, obwohl er der große politische Kontrahent des Reichskanzlers Otto von Bismarck war und diesem an Weitsicht, an Nähe zu den Menschen und an humaner Gesinnung in vielem voraus.

Nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 war es August Bebel, der immer wieder und mit aller Kraft vor der Annexion von Elsass und Lothringen gewarnt hat, weil das die Grundlage für den nächsten Krieg legen werde, der dann der Erste Weltkrieg wurde. Bismarck hat sich mit seiner anderen Vorstellung durchgesetzt.

August Bebel war aus anderem Holz geschnitzt. Er hatte sich unter schwierigen Verhältnisse eine berufliche Existenz aufgebaut, war ein auch wirtschaftlich erfolgreicher Handwerker. Gleichzeitig engagierte er sich Schritt für Schritt politisch. Er wurde eine Ikone der Arbeiterbewegung, ein Hoffnungsträger für viele Men-

schen, die unter besseren Bedingungen arbeiten und leben wollten. Er trat für die Rechte der Entrechteten ein, für die Interessen der vielfach Schutzlosen. Er tat das auf Massenversammlungen und im Parlament, mit Artikeln und Büchern, mit Programmen und Pamphleten, und viele Jahre saß er für seine Überzeugungen im Gefängnis, das der Autodidakt für sich zur Bildungsanstalt machte.

Er war anerkannt und beliebt. Wenn die Polizei sozialdemokratische Versammlungen auflösen wollte, bei denen Bebel dabei war, riefen die Leute den Polizisten oft zu: »Der da ist unser Kaiser.« Im Laufe der Jahrzehnte seiner politischen und schriftstellerischen Arbeit gewann er Anerkennung und auch Respekt über die Arbeiterbewegung hinaus.

Bebel war ein herausragender, ein ganz ungewöhnlicher Mensch mit Kopf und Herz. Das ist auch der Träger des August-Bebel-Preises 2015: Klaus Staeck. Das erste Mal, dass wir uns begegneten, muss auf einem Parteitag oder einer anderen Veranstaltung der SPD gewesen sein. Er verkaufte dort im Foyer seine Produkte, die er einmal so beschrieb: »Angebote in Sachen Demokratiebedarf und Arbeitsmaterial für künstlerisch-politisch Interessierte«. An seinem Stand ging es aber nicht nur darum, Plakate, Bücher, Postkarten zu verkaufen. Sein Stand war Treffpunkt für Gewerkschafter und umweltpolitisch Engagierte, für Jusos und Minister, für Betriebsräte und Ministerpräsidenten.

Die einen deckten sich mit Plakaten und Postkarten ein, andere hatten einen Termin vereinbart für eine gemeinsame Veranstaltung, eine Ausstellung, eine Aktion. Wieder andere holten sich bei ihm Rat, unterbreiteten ihm Streitfälle oder

fragten, ob er nicht dies oder das auch noch tun könne. Man konnte beobachten: Da ist ein Mann, der etwas will und etwas kann. Einer, der vielen wichtig ist, sich selber aber nicht so wichtig nimmt.

Er spricht mit allen, ob bekannt oder unbekannt, mit der gleichen Ernsthaftigkeit. Er interessiert sich für Menschen, engagiert sich für seine Überzeugungen und versucht, andere zu überzeugen. Seit über einem halben Jahrhundert ist Klaus Staeck Sozialdemokrat, aber durchaus nicht immer einer Meinung mit der jeweiligen Führung der SPD. Wenn er anderer Meinung ist, dann verbirgt er das nicht, er stellt es aber auch nicht aus. Er hat feste Überzeugungen und ein deutliches Profil, aber er will sich nicht gegen und auf Kosten seiner Partei profilieren.

Oft versteht er die besonders Unzufriedenen sehr gut, auch die Verdrossenen und die großen Zweifler, aber er gibt ihnen nur da Recht, wo sie nach seiner Überzeugung Recht haben. Er redet niemandem nach dem Munde und will sich nicht Vereinnahmungen lassen. Er ist ein Grenzgänger, ein Vermittler, ein Übersetzer. Er weiß, dass es nicht nur faule Kompromisse gibt, sondern auch faule Kompromisslosigkeit. Des-

halb sagt er von sich in dem Buch mit dem programmatischen Titel *Ohne Auftrag. Unterwegs in Sachen Kunst und Politik*: »Zwar an zahlreichen Wahlkämpfen aktiv beteiligt, war ich nie eines Kandidaten Fan, auch nicht von Willy Brandt. Mir geht es um Inhalte, um Personen erst in zweiter Linie, auch wenn mir einige näher standen und stehen als andere.«

Sein politisches Credo formuliert er so: »Für meine Arbeit ist gelebte Solidarität der Schlüsselbegriff: Den Schwachen beistehen gegen den Übermut der Starken und denen helfen, die ungerecht behandelt werden, aber auch Beistand erwarten, wenn man selbst in Bedrängnis gerät. Auf diese Wechselbeziehung war bisher immer Verlass.«

Klaus Staeck ist seit über 50 Jahren unterwegs in Sachen Kunst und Politik, ein Mann mit vielen Talenten. Wie kein anderer hat er als Künstler, als Plakatemacher, Fotograf, als Verleger, als politischer Mensch, als Sammler und Galerist die gesellschaftliche Diskussion in Deutschland über Jahrzehnte mit geprägt und bereichert. Seine »Edition Staeck« feiert in diesem Jahr ihren 50. Geburtstag, und seit Jahren schreibt er regelmäßige Kolumnen für die Frankfurter Rundschau.

Von April 2006 bis Mai 2015 war er Präsident der Akademie der Künste in Berlin, und wer hätte noch vor einigen Jahren gedacht, dass die FAZ zum Ende seiner Amtszeit schreiben würde: »unter Staecks Führung hat der traditionsreiche Künstlerverein so gut dagestanden wie selten in seiner wechselhaften, gut dreihundertjährigen Geschichte: Die Ausstellungs- und Veranstaltungsräume an den beiden Standorten am Pariser Platz und im Hanseatenweg waren gut besucht, der Debattenbetrieb brummte, die kulturpolitischen Aktivitäten der Akademie und ihres Chefs spiegelten sich in Presse und Funk.«

Viele Plakate und Postkarten von Klaus Staeck sind schon seit Jahrzehnten im kollektiven Gedächtnis der Menschen in Deutschland. Dazu haben auch jene unfreiwillig beigetragen, die ihn angezeigt und seine Plakate abgerissen und beschädigt haben. Sie haben nicht nur alle Verfahren vor Gericht verloren, sondern auch den Kampf um die Deutungshoheit.

Klaus Staeck hat sich wirklich zu fast allen wichtigen Themen und Streitfragen der vergangenen Jahrzehnte zu Wort gemeldet. Er ist ein Chronist der Bundesrepublik Deutschland. Seine Plakate greifen Themen auf und machen gesellschaftliche Fragen zum Thema. Wir alle kennen seine Warnung an die deutschen Arbeiter, die SPD wolle ihnen ihre Villen im Tessin wegnehmen und seine Frage: »Würden Sie dieser Frau ein Zimmer vermieten?« auf einem Bild von Albrecht Dürer.

Besonders wichtig war ihm in all den Jahren die Freiheit der Information, die wichtige Rolle von Kunst und Kultur für eine demokratische Gesellschaft, der Schutz der Privatsphäre und die Verteidigung des öffentlichen Raums gegen Privatisierung und Kommerzialisierung. Wenn man sieht, wie aktuell viele seiner Plakate nach vielen Jahren oder gar Jahrzehnten sind, dann ist das oft erschreckend. Etwa wenn eine Wanze mahnt: »Ruf doch mal an« oder wenn auf einem aus dem Weltraum aufge-

nommenen Foto unserer Erde steht: »Die Mietsache ist schonend zu behandeln und in gutem Zustand zurückzugeben.«

An Macht ist Klaus Staeck nicht interessiert und noch weniger an ihren Insignien, aber Einfluss haben und Einfluss nehmen, das will er. Dafür arbeitet er mit seiner ganzen Kraft. Kunst und Politik sind für ihn autonome Gebiete, aber nicht unterschiedliche Welten. »Die Kunst kann keine politischen Entscheidungen ersetzen. Aber sie kann im besten Falle die Richtung weisen, vor Irrtümern bewahren, Gegenbilder schaffen, die aus der oft als bedrückend empfundenen Realität hinausführen, dem Prinzip Hoffnung Farbe und Gestalt geben, dem Prinzip Verantwortung ein verlässliches Fundament schaffen. Das ist nicht wenig.« So hat er das einmal beschrieben.

Zur Verteidigung des öffentlichen Raums gehört für Klaus Staeck auch und in besonderer Weise das Streiten wider die Privatisierung der Kunst. In der von ihm initiierten »Düsseldorfer Erklärung« von 1996 heißt es: »Jede private Mark, die zusätzlich in die Kultur fließt, ist zu begrüßen. Jede private Mark jedoch, die eine öffentliche ablöst, birgt die Gefahr einseitiger Einflussnahme von Privatpersonen und Unternehmen auf öffentliche Institutionen.« Er will nicht, dass wenige mit viel Geld darüber entscheiden, was alle in den Museen sehen können, und er will nicht, dass Museen als Preisbeschleuniger für Kunst-Auktionen benutzt werden.

Klaus Staeck will »Kunst für alle«, was nicht heißt, dass alle sich gleichermaßen interessieren, dass sie gleich viel verstehen und gleich viel Kunstgenuss empfinden oder empfinden können. Aber niemand soll von vorneherein ausgeschlossen sondern alle eingeladen sein, sich mit Kunst auseinander zu setzen. Das ist auch der Grund, warum ihm seine Postkarten besonders wichtig sind, über die er sagt: »Sie sind stets Hauptsache, nie Nebenprodukt meiner Arbeit. Die Karten sind meine große Liebe, weil sie im guten Sinne populär

sein können: jedermann zugänglich, billig und benutzbar.«

Den öffentlichen Raum schützen, Raum schaffen für die öffentliche Debatte, Freiräume und Streitorte bieten, Gelegenheiten zur Auseinandersetzung schaffen: Darum geht es Klaus Staeck immer wieder, und das habe ich in den vergangenen Jahren oft bei den »Akademie-Gesprächen« erlebt, die er 2006 eingeführt hat, nachdem er Präsident der Akademie der Künste geworden war. Wer ihn kennt, weiß, dass es ihn in dieses Amt nicht gedrängt hat. Dass er sich hat in die Pflicht nehmen lassen, ist in seinem Fall keine Floskel. Seine neuen Möglichkeiten als Präsident der Akademie der Künste hat er im besten Sinne genutzt. Seit 2006 haben insgesamt 59 »Akademie-Gespräche« stattgefunden immer mit dem Ziel, wichtige Fragen zum Thema zu machen, und drei der bisher vier Veranstaltungen in diesem Jahr haben sich mit unterschiedlichen Aspekten des großen Themas »Kunst für alle« auseinander gesetzt. Ich war bei vielen dieser Gespräche. Klaus Staeck war immer dabei, hat sich immer an der Debatte beteiligt, intensiv, kenntnisreich und überzeugend, ohne sich dabei als der große Wortführer profilieren zu wollen.

Immer wieder sagt er, dass von alleine nichts geschieht und dass man einen lan-

gen Atem braucht, wenn man etwas verändern, verbessern will. Viele Dinge, die uns heute selbstverständlich sind, waren das Ergebnis langer Auseinandersetzungen und des besonderen Einsatzes Einzelner. August Bebel und sein Einsatz für die Gleichstellung von Männern und Frauen in der Gesellschaft ist ein gutes Beispiel dafür. Mit seiner Forderung nach dem Wahlrecht für Frauen hatte Bebel lange Zeit nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in seiner eigenen Partei nicht viele Freunde. Sein Antrag auf dem Gothaer Parteitag 1875, das Frauenwahlrecht ins sozialdemokratische Programm aufzunehmen, wurde entsprechend abgelehnt. Erst sechs Jahre später, auf dem Parteitag in Erfurt, konnte er sich in der eigenen Partei durchsetzen. Die SPD war damit die erste und lange Zeit die einzige Partei, die für das Frauenwahlrecht eingetreten ist.

Nie aufgeben, immer dranbleiben, sich nicht in Resignation treiben lassen oder flüchten: Das zeichnet auch Klaus Staeck aus. »Nichts ist erledigt.«

Bei der Verleihung des August-Bebel-Preises an Klaus Staeck am 4. Mai 2015 im Willy-Brandt-Haus hielt Christina Rau eine Laudatio, die wir hier in gekürzter Form dokumentieren.

Christina Rau

studierte Internationale Politik am University College of Wales und War Studies am King's College der University of London. Seit der Eheschließung 1982 mit dem Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen und späteren Bundespräsidenten Johannes Rau zeichnet sie sich durch großes ehrenamtliches Engagement in zahlreichen Stiftungen und Institutionen aus (z.B. Kindernothilfe, ZEIT-Stiftung, Stiftung Bethel, Stiftung Künstlerdorf Schöppingen).

Volker Rühle

Irritationspotenziale des Kosmopolitismus

Navid Kermani zwischen Kafka und Koran

Der Begriff des »Kosmopolitismus«, auf dessen Spuren Navid Kermani, der mit dem diesjährigen Friedenspreis des Deutschen

Buchhandels ausgezeichnet wird, seine Arbeit ansetzt, hat eine lange und komplizierte Geschichte, die sich bis in die grie-